

Transkript

Ö1 „Im Gespräch“

17. April 2008

Thema: „Interview Hannes Androsch“

MODERATION:

Guten Abend.

Er wurde mit 29 Jahren Nationalratsabgeordneter, mit 32 Jahren Finanzminister und mit 38 Jahren zum Vizekanzler – Diplomkaufmann Dr. Hannes Androsch.

Im April 1938 geboren, wurde er zum Sonnyboy der Regierung Kreisky hochstilisiert. Doch im Jahre 1981 kam es zum Bruch zwischen dem Sonnenkönig und seinem Vize. Androsch schied in Unfrieden mit Kreisky aus der Politik. Ausschlaggebend für die Entzweiung waren einerseits Vorwürfe wegen Steuerhinterziehung, andererseits grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten punkto Steuer- und Finanzpolitik. Androsch begann eine Bankkarriere als „roter“ Generaldirektor in der traditionell „schwarzen“ Creditanstalt, aus der er sieben Jahre später nach einer rechtskräftigen Verurteilung wegen falscher Zeugenaussage ausschied.

Wie kaum ein Zweiter hat es Hannes Androsch geschafft, nach seiner gescheiterten politischen Karriere als Quereinsteiger in der Wirtschaft zu reüssieren. Mit der steirischen Leiterplattenfirma AT&S schrieb Androsch im Gefolge des New-Economy-Booms die erfolgreichste Privatisierungsstory eines ÖIAG-Unternehmens und schuf sich auch ein zweites Standbein bei der Privatisierung der Salinen Austria, die ihm in seiner Wahlheimat Ausseerland zur regionalen Reputation eines „Salzbarons“ verhalf.

Die Wirtschaftspolitik der Wenderegierung aus ÖVP und FPÖ hat Androsch scharf kritisiert. Er wies schon im ersten Jahr der neuen Koalition darauf hin, dass das Nulldefizit ein einmaliges Ereignis bleiben werde und das Budget in den Folgejahren aus dem Ruder laufen könnte. Auch bezüglich der Ausverkaufspolitik nahm sich Androsch kein Blatt vor den Mund, wobei er insbesondere den Verkauf der Bank Austria an die bayerische HypoVereinsbank kritisierte, weil damit die Creditanstalt als „ehemalige monetäre Visitenkarte des Landes“ untergegangen sei.

Ich habe den sozialdemokratischen Großinvestor Hannes Androsch anlässlich seines 70. Geburtstages eingeladen, um mit ihm unter anderem über die Verfasstheit dieser Republik, über Steuergerechtigkeit und österreichisches Unternehmertum im Zeitalter der Globalisierung zu sprechen.

Sprecherin:

Heute „Im Gespräch“ hören Sie Michael Kerbler mit dem Industriellen Hannes Androsch.

MICHAEL KERBLER:

Herr Dr. Androsch, haben Sie Ihr Taschenmesser dabei?

DR. HANNES ANDROSCH:

Wie immer habe ich es dabei.

MICHAEL KERBLER:

Dieses Taschenmesser, dass Sie das immer mithaben, ist das ein Glücksbringer?

DR. HANNES ANDROSCH:

Das ist die Erinnerung, schützende, an die Rückkehr aus Südmähren, wo ich mit den Eltern vor den Bombenangriffen in Wien sozusagen fliehe, weil meine Mutter Ende 1944 meine Schwester gebar und ich die Vertreibung meiner Verwandten in Südmähren erlebt habe, und diese Rückkehr auf einem Eisenbahnzug von Öltankwagen stattfand. Auf einer Plattform war der Kinderwagen mit einem Elternteil, auf dem anderen ich mit dem anderen Elternteil und vor Stockerau hat es einen Regenguss gegeben. Ich war an einem Seil angehängt und als es dann zum Aussteigen war am Bahnhof Großjedlersdorf hat man den Knoten, der angeschwollen war durch das Regenwasser, nicht aufgebracht und zum Glück ist von einer anderen Plattform jemand mit einem Messer herunter und hat das Seil zerschnitten, weil sonst hätte etwas Schlimmes passieren können, weil der Zug so provokant immer Stop and Go gemacht hat und beim Liegen da am Bahnsteig – da war da so ein Schotter, Kiesbahnsteig, gewölbter, – da habe ich gesehen, wie zwei

Frauen hinausgetragen wurden, ein Bein am Oberschenkel bereits unter die Räder gekommen, abgetrennt und seitdem lege ich Wert immer auf ein Messer.

MICHAEL KERBLER:

Und wo war diese Schnur, um Ihre Hand oder um Ihren Fuß?

DR. HANNES ANDROSCH:

Na, ich war fest angebunden.

MICHAEL KERBLER:

Sie waren fest angebunden.

Welches Instrument wäre denn mit diesem Taschenmesser vergleichbar, wenn es darum ginge, sich in der Politik aus einer gefährlichen Lage zu befreien?

DR. HANNES ANDROSCH:

Ja, sicherlich kein materielles Instrument, sondern nur etwas geistig-freundschaftlich Ethisches, Diplomatisches, was immer dann das Richtige im konkreten Fall sein könnte.

MICHAEL KERBLER:

Was wäre denn sozusagen die eleganteste Methode, sich aus einer großen Koalition zu befreien?

DR. HANNES ANDROSCH:

Da geht es ja nicht um eine Befreiung aus einer großen Koalition, sondern da ist ja die Führungsaufgabe, aus einer breiten Koalition durch Leadership eine wirkungsvolle große zu machen, denn die Aufgaben sind groß genug, sodass sie nach großen Lösungen rufen. Allerdings, wenn man in einem Vierteljahr nicht einmal das Thema „Rauchverbot in Lokalen“ vom Tisch bekommt, was in anderen Ländern mit einem Klacks oder doch wie immer erledigt ist, dann stimmt einen das traurig.

MICHAEL KERBLER:

Mal ganz grundsätzlich zur Situation in Österreich, aber das ist ja nicht nur ein österreichisches Phänomen, auf das ich zu sprechen kommen will, nämlich dieses Faktum, dass nach und nach in den letzten Jahren, man kann sagen Jahrzehnten, das Politische aus der Politik verschwunden ist. Dass wir mehr die Sein-Fragen, die Sein-oder-nicht-Sein- in der Politik sehen, Verpackungsfragen, Marketingfragen und weniger substanzielle Fragen, die man früher mit dem Wort Ideologie zusammengefasst hat, konfrontiert sind. Die Folge davon ist: Die Glaubwürdigkeit der politischen Akteure verschwindet, die größte Gruppe der Wähler sind die Nichtwähler mit den Wechselwählern. Wie kann man eigentlich aus dieser Falle heraus, braucht es eine Re-Ideologisierung?

DR. HANNES ANDROSCH:

Ohne Zweifel haben wir in ganz Europa – und wenn man nach USA blickt, ist es anders, aber nicht besser, im Gegenteil – angesichts der Weltprobleme, Erwärmung, Globalisierung, Nahrungsmittel-, Rohstoffknappheit, Erdölknappheit, Verteuerung, die ganzen Probleme im Nahen und Mittleren Osten, die nicht nur nicht gelöst sind, sondern von Tag zu Tag schlimmer werden – 60 Jahre Israel gibt es, aber nicht 60 Jahre auch Palästina, nämlich überhaupt noch nicht. Wir haben da eine Asymmetrie, die immer wieder Quelle für Unruhen sein müssen, ob im Sudan oder im Libanon-Desaster, im Irak oder Afghanistan als Beispiele dafür. Wir haben mit dem Ende des Kalten Krieges Anfang '90 sozusagen die Sicherheit der Koordinaten verloren. Man hat gewusst, wer der Freund ist, man hat gewusst, wer der Feind ist, dazwischen war ein eiserner Vorhang. Man wollte sicherlich nicht das Sowjetsystem, aber auch nicht das amerikanische und hat einen europäischen Weg erfolgreich gefunden nach dem Krieg, bis zu diesem Zeitpunkt. Diese Koordinaten sind weggefallen, neue hat man nicht gefunden, es herrscht daher angesichts der Komplexitäten und der raschen Veränderungen Ratlosigkeit und Orientierungslosigkeit, ein Defizit an Leadership. Das erzeugt Unsicherheit und Ängste und Sorgen bei den Menschen und dann flüchtet man sozusagen von einem Social Event zu dem anderen, sozusagen in balancierender Sicherheit der unbegrenzten Trivialität, wie das Hofmannsthal im „Schwierigen“ sagen lässt. Und das führt dann zu dieser Zersplitterung und zu dieser Unzufriedenheit, zu dieser Glaubwürdigkeitslücke, aber das ist nicht nur bei uns so,

das ist in Deutschland auf ihre Weise, das ist in Italien ganz schlimm, das passiert sogar in der so materiell reichen und stabilen Schweiz. Das erleben wir als Ausbruch durch den islamischen Fundamentalismus und dem daraus entstehenden Terror. Das beobachten wir jetzt, ich würde meinen, mit Sorge in China, was ja nicht nur ein Problem der autonomen Region Tibet ist. Das heißt, die politische Führung ist nicht in der Lage, weltweit sich den globalen Problemen durch Leadership, durch Zusammenarbeit in multilateraler Kooperation sich zu stellen und die Probleme einigermaßen auf eine Schiene zu bringen.

MICHAEL KERBLER:

Das heißt, wir erleben eine Phase des Souveränitätsverlusts, in Wahrheit hat die Politik über weite Strecken gar nichts mehr zu reden, in Wahrheit – weil Sie Globalisierung ansprechen – sind zu Ihrer Zeit oder in dem berühmten und heuer gern zitierten 68er-Jahr, hat man von den multinationalen Konzernen geredet. Heute ist es ebenfalls ein Konzernnetz, das weitaus mehr Bewegungsfreiheit hat, hat man den Eindruck, und sich auch die Rahmenbedingungen schafft als die Politik.

DR. HANNES ANDROSCH:

Wir haben sicher das Problem, dass wir noch allzu sehr an der nationalstaatlichen Souveränitätsillusion festhalten und uns an sie klammern und nicht begreifen, dass kein Land, nicht das größte, geschweige denn die kleinen von den 200 etwa Ländern der Erde, allein die globalen Probleme lösen können. In Europa versucht man mit der europäischen Integration mit einigem Erfolg dem Rechnung zu tragen, aber wir kommen über diese nationalstaatlichen Schranken nicht genügend hinaus, um die Weltprobleme zu lösen. Auf die zwölf größten, wirtschaftlich größten und bevölkerungsmäßig größten Staaten entfallen 80 Prozent des Sozialproduktes, sie verbrauchen 80 Prozent der Energie und der Rohstoffe und sie belasten die Umwelt mit 80 Prozent. Das heißt, daraus muss man ableiten können, die zwölf müssten das lösen und die anderen 186 oder 188 müssten dem folgen. Dabei ist es den kleinen Staaten ja unbenommen, sich zusammenzutun und selber Vorschläge zu machen, entweder im Rahmen der Europäischen Union oder im Rahmen der UNO oder welche internationale Plattform eben dafür die geeignetste ist.

MICHAEL KERBLER:

Sie haben vorher, Dr. Androsch, zwei Stichworte genannt, die mir wichtig erscheinen: erstens Orientierungslosigkeit und zweitens Glaubwürdigkeit. Wie können denn Politiker in der Situation gerade so eines kleinen Landes, aber nicht gerade armen Landes wie Österreich die Glaubwürdigkeit zurückgewinnen?

DR. HANNES ANDROSCH:

Ich habe dieser Tage einen Artikel vom Hans Küng, dem kritischen Theologen, gelesen, der nachdrücklich für Wahrheit und Wahrhaftigkeit plädiert und ich schließe mich dem voll an. Natürlich kann ein Spitzenpolitiker nicht immer alles auf der Zunge vor sich hertragen und er muss auch das Recht haben, seine Meinungen zu ändern, so wie das es der Ökonom Keynes einmal gemeint hat: „Wenn sich die Umstände ändern, dann ändere ich meine Meinung. Was machen Sie, Sir?“, war die rhetorische Frage. Aber nur versprechen und nicht halten oder nur schwammig, aufwendig, wortaufwendig nichts zu sagen, dazu sind die Leute längst zu gescheit, als dass sie sich damit abspeisen lassen. Ich habe selber die Erfahrung gemacht, wir sind in den 75er-Wahlkampf gegangen und ich habe gesagt, die Mehrwertsteuer wird erhöht und die Pensionsbeiträge. Dennoch haben wir eine höhere absolute Mehrheit bekommen. Und vor den 79er-Wahlen haben wir das aus Leistungsbilanzgründen giftige zweite Abgabenänderungsgesetz beschließen müssen – steuerpolitisch ein Wahnsinn, aber gesamtwirtschaftlich notwendig. Und wiederum hat man uns das abgenommen, dass es notwendig, richtig, wichtig ist und hat es akzeptiert, obwohl es alles andere als populistisch war. Das ist der Beleg für mich, dass das, was der Hans Küng einfordert, nicht nur guter Wille eines bedeutenden Theologen ist, sondern dass man das auch erfolgreich in der praktischen Politik zur Anwendung bringen kann.

MICHAEL KERBLER:

Die Schlussfolgerung, aus dem, was Sie gerade gesagt haben, müsste dann lauten: Zu Ihrer Zeit waren die Politiker glaubwürdiger.

DR. HANNES ANDROSCH:

Sie waren wahrhaftiger und deswegen waren sie glaubwürdiger und sie haben gewusst, was sie wollen, also sie hatten ein Ziel und damit für sich eine Orientierung, und waren in der Lage, das den Menschen zu vermitteln.

Ich habe im Wahlkampf 1975 gesagt, wir machen ja das nicht aus Jux und Tollerei, um euch zu ärgern, sondern weil es in eurem Interesse notwendig ist, und wenn euch jemand etwas anderes erzählt, dann versteht er entweder nichts oder er beschwindelt euch.

Ein Arzt mit einem schwer kranken Patienten muss in geschickter Form ihm ja auch sagen: „Sie sind schwer krank, es gibt eine Therapie, es gibt die Chance der Heilung, aber sie müssen sich meiner schwierigen Therapie unterwerfen.“ Was wird der Patient machen? Dem Arzt folgen.

MICHAEL KERBLER:

Hannah Arendt hat allerdings eine andere Meinung vertreten, sie hat gesagt, weil Sie gerade Wahrhaftigkeit angesprochen haben: „Niemand hat je die Wahrhaftigkeit zu den politischen Tugenden gezählt.“ Das hat doch auch etwas, nicht?

DR. HANNES ANDROSCH:

Bei aller Bewunderung für die Hannah Arendt, ich schließe mich da nicht ganz dem an. Das mag ja noch in der sozusagen Kabinettpolitik absoluter Monarchien anders gewesen sein, von Machiavelli bis Talleyrand und Metternich, in einer demokratischen, offenen Gesellschaft im Sinne von Karl Popper, glaube ich, dass es diese Tugend sehr wohl geben soll und ich glaube auch in einem hohen Maß geben muss. Wie gesagt, man muss nicht immer schon alles vor sich auf der Zunge hertragen, aber leere Versprechungen oder inhaltslose Schwadroniererei verstört mit Recht.

MICHAEL KERBLER:

Eines ist Faktum: Das Systemvertrauen der Bürger schwindet. Die Leute haben den Eindruck – nicht zu Unrecht meiner Meinung nach – dass das Wachstum, das Wirtschaftswachstum zum Selbstzweck geworden ist, der Kapitalismus in der jetzigen Form treibt sozusagen Angstblüten. Also wir haben mehr Optionen, aber wir

haben deshalb ja nicht mehr Freiheit. Ich habe den Eindruck, wir waren schon einmal ein Stück weiter.

DR. HANNES ANDROSCH:

Es hängt mit den Systembrüchen zusammen, von denen wir vorher sprachen, die uns noch keine neue Ausrichtung und Orientierung gegeben haben. Zunächst müssen wir doch einräumen, das Privileg unserer Generation gehabt zu haben, von 1945 weg in Frieden, Freiheit, Sicherheit, bei steigendem Wohlstand und größer werdender Wohlfahrt und besserer Lebensqualität beschreiten und gestalten haben zu können. Das haben unsere Vätergeneration und unsere Großelterngeneration nicht gehabt, geschweige denn frühere Generationen oder Milliarden Menschen in anderen Teilen der Erde. Dafür sollten wir dankbar sein und helfen, dass das erhalten bleibt. Und Freiheit, die damit verbunden ist, also individuelle Freiheit, ist nach dem Konnexitätsprinzip, nach der Balance, ja auch eine Verpflichtung zur Eigenverantwortung, zur Eigeninitiative, zur Eigenvorsorge und nicht immer der weinerliche Ruf, Väterchen oder Mütterchen Staat muss von der Wiege bis zur Bahre alles tun. Weil es gar nicht möglich ist! Und wir erleben das an der Steuererfindungsepidemie unserer Zeit. Jeder hat eine neue Idee auf eine neue Steuer, kennt aber das bestehende Steuersystem nicht, weiß daher nicht, dass das, was er vorschlägt, schon integriert ist. Das kann man verschärfen oder mildern. Dann kommt ein anderer mit einer langen Liste von Ausnahmen, also dann werden die Berge gekreißt haben und ein Mäuschen, fiskalisch, wird geboren sein und damit wollen wir ein Gesundheitssystem finanzieren, das wir nicht in der Lage sind zu reformieren, was ja auch noch eine ganz vernünftige Idee war. Und dann sind wir bei den großen Problemen: Pensionsfinanzierung einer alternden Gesellschaft, noch mehr Pflege- und Betreuungsthematik, Gesundheitsvorsorge, vor allem in den letzten Phasen eines länger werdenden Lebens. Wir haben vor 50 Jahren 10 Prozent der Bevölkerung über 65 gehabt, jetzt werden wir bald 20 Prozent haben. Wir sind vom Babyboom zum Babyburst gewandert. Das ist nicht nur eine Katastrophe. Das ist ein Problem mit Vor- und Nachteilen und man muss es als Ganzes und komplex angehen, von der Kinderbetreuung über die Vorschuljahre, über Ganztagsbetreuung in den Schulen, dabei ist die Gesamtschule eine Nebenfrage. Die kann man machen,

die ist nur aufwendiger, schwieriger und teurer, aber als Alternative soll sie auch zur Verfügung stehen.

MICHAEL KERBLER:

Aber Sie zeichnen jetzt ein Bild unserer Politiker oder der politischen Akteure in diesem Land als hoffnungslos Überforderte.

DR. HANNES ANDROSCH:

Weil sie sich zu wenig Zeit nehmen. Die Dinge sind so komplex, sodass es alle Nebenwirkungen, Wechselwirkungen und Folgewirkungen abzuwägen gilt. Wir haben ohne Panne zu Beginn 1973 das gesamte Umsatzsteuersystem auf die Mehrwertsteuer umgestellt. Das hat eine Vorlaufzeit von sieben Jahren gehabt, wo die Besten des Finanzministeriums gearbeitet haben, drei Finanzminister beschäftigt waren und ich war halt in der Reihe der Letzte, um es dann in die Umsetzung zu bringen. Aber sieben Jahre Vorbereitung. Und jetzt habe ich das Gefühl, pausenlos springt irgendwer in einen Pool, ohne vorher nachgeschaut zu haben, ob überhaupt oder genug Wasser drinnen ist.

MICHAEL KERBLER:

Aber das ist doch überhaupt ein Phänomen, dass wir glauben, angesichts der Beschleunigung sowohl im Wirtschaftsleben als auch im politischen, dass wir diese Zeit nicht haben.

DR. HANNES ANDROSCH:

Weil wir sie uns nicht nehmen. Wir lassen uns von dem Tempo der Veränderungen und der Beschleunigung, wie Sie es richtig bezeichnet haben, sozusagen zur Kurzatmigkeit verleiten oder zwingen, statt dass man der alten Weisheit folgt: Wenn man es besonders eilig hat, muss man sich besonders viel Zeit nehmen.

MICHAEL KERBLER:

Werfen wir einmal einen Blick auf die Veränderung, die die SPÖ von der Sozialistischen Partei Österreichs bis zur Sozialdemokratischen Partei Österreichs in diesen zurückliegenden 20, fast 30 Jahren absolviert hat. Faktum ist, dass von den

sozialen Ideen und Aufgabenstellungen, die es, sage ich mal, Anfang der 70er-Jahre gegeben hat, dass da Schubkraft verloren gegangen ist und dass da eigentlich nichts Neues nachgekommen ist. Jetzt kann man sagen, Ralf Dahrendorf hat Recht – der hat gesagt, die Sozialdemokratie hat ihre Funktion verloren, weil sie die Mission erfüllt hat –, aber wenn ich mir die Situation der Gesellschaft anschau, dann kann ich nur sagen, also nach meinem Verständnis wäre Sozialdemokratie zuerst einmal die Zielvorstellung einer Solidargemeinschaft. Und wenn die Solidargemeinschaft die Zielvorstellung ist, und ich es mit der Realität vergleiche, dann muss ich feststellen, es grassiert die Endsolidarisierung. Also kann Dahrendorf nicht Recht haben.

DR. HANNES ANDROSCH:

Ich hatte mit ihm die Gelegenheit, im Fernsehen in Zürich einmal darüber zu diskutieren ...

MICHAEL KERBLER:

... mit dem Dahrendorf? ...

DR. HANNES ANDROSCH:

... mit dem Dahrendorf, der aus einer sozialdemokratischen Hamburger Familie kommt, ein Liberaler ist, im Oberhaus des britischen Parlaments heute sitzt und habe ihm widersprochen, weil der Wohlfahrtsstaat eine notwendige Maßnahme war, um ein Mindestmaß an Solidarität und Gerechtigkeit, sozialer, zu verwirklichen, aber nicht die Erfüllung aller Werte ist, und die Geschichte hat kein Ende, sondern beginnt immer von Neuem. Nur die Herausforderungen, die damit verbunden sind, sind andere: also Globalisierung, Klimawandel, Ernährungssicherung, Wassersicherheit, sauberes Wasser für ein, eineinhalb Milliarden Menschen und was alles hier an Beispielen anzuführen ist. Sodass neue Aufgaben gegeben sind, so wie Sisyphus nie mit seiner Aufgabe fertig wurde und Albert Camus gemeint hat, das ist der glücklichste Mensch, weil er immer wieder die Herausforderung hat. Wenn man sich aber darauf beschränken wollte, dass man den erkämpften, erreichten Wohlfahrtsstaat so recht und schlecht, also mehr schlecht als recht, verwaltet, dann erfüllt man seine Aufgabe nicht, nämlich, die Werte der Vernunft, des Humanismus, der Toleranz zu verwirklichen. Und was die Solidarität anlangt, gehört dazu auch die

Leistung. Weil, was ich nicht erwirtschaftete, kann ich nicht verteilen, was ein Bauer nicht sät, kann er nicht ernten und wenn er alle Saat sozusagen verfrisst, dann wird er im nächsten Jahr verhungern. Also das ist die Investition in die Zukunft. Und hier versäumen wir viele notwendige Investitionen in die Zukunft, und das betrifft insbesondere das Bildungssystem, da sind wir weit hinter der Zeit.

MICHAEL KERBLER:

Eines, um noch einmal auf '68, Anfang der 70er-Jahre zu sprechen zu kommen, eine dieser Forderungen, die damals – es war nicht einmal eine Forderung, es war fast schon eine Selbstverständlichkeit – innerhalb der SPÖ, damals noch Sozialistische Partei, ventiliert worden ist, es gilt, den Kapitalismus zu zähmen. Ich sage das jetzt einmal so. Wenn ich mir ansehe, nach der Implosion des kommunistischen Systems haben wir sozusagen zwei Spielarten, den liberalen Kapitalismus (soziale Marktwirtschaft) und den Casino-, Heuschrecken-, welche Tierwelt Piranha-Kapitalismus. Also es ist der sozialdemokratischen Bewegung nicht gelungen, den Kapitalismus zu zähmen.

DR. HANNES ANDROSCH:

Also, das 68er-Jahr oder die Bewegung war ja vieles. Die war ja in Polen etwas anderes als in Los Angeles und die war in Italien etwas anderes als in Paris oder in Deutschland, bei uns schwach ausgeprägt, aber der Kreisky hat es verstanden, sozusagen diese Erneuerungsbedürftigkeit der Babyboomer als Wasser auf seine Mühlen zu bringen, es zu absorbieren und zu sublimieren und das hat doch dazu geführt, dass wir in den 70er-Jahren einen Modernisierungs- und einen Wohlstands- und einen Reformschub in Österreich gemacht haben, und dass das unglaublich viele Menschen heute auch noch so sehen. Ohne dass ich das jetzt überhöhen möchte, weil in die 70er-Jahre fallen auch die Brüche, das Goldene Wirtschaftszeitalter geht zu Ende, das Währungssystem bricht zusammen, die Ölkrise, Wachstumsknick, und ich weiß nicht, was noch alles, und dann kriegen wir einen konservativen Paradigmenwechsel, Thatcher, Reagan und so weiter, bis herauf dann diese Evangeliker, aber auch Marktevangeliker, die sich jetzt selbst ironisieren, wenn der Überkapitalist, Chef der Deutschen Bank, Ackermann, sagt, es reichen die Selbstheilkräfte des Marktes nicht mehr aus, der Staat muss eingreifen.

Also, die Asymmetrie, den Nutzen kassieren in gieriger, rücksichtsloser und auch törichter Weise, aber der Schaden bleibt bei der Allgemeinheit. Also, die Profite sind privatisiert, die Verluste sind sozialisiert. Und das wäre natürlich und ist Aufgabe auch der Sozialdemokratie, aber meinetwegen auch liberaler, konservativer christlich-sozialer Kreise, zu sagen, so kann es ja wohl auch nicht sein, ohne dass ich jetzt dafür plädiere oder davor warne, dass man jetzt glaubt, wieder den Leviathan hervorzuholen und der Staat wird alles regulieren. Das wird genauso wenig gehen, das ist ja glanzvoll im Sowjetsystem gescheitert und China und Indien haben sich davon verabschiedet.

MICHAEL KERBLER:

Glauben Sie, Herr Dr. Androsch, dass das, was man Ihnen damals an der Hochschule für Welthandel noch gesagt hat, dass die Märkte per se effizient und gerecht sind.

DR. HANNES ANDROSCH:

Die Märkte können gar nicht gerecht sein, aber man muss sicherstellen, dass sie effizient sind. Wenn sie effizient sind, dann bringen sie eine Ernte hervor und dann hat man die soziale Pflicht und Verantwortung, für eine einigermaßen faire Verteilung einschließlich Umverteilung zu sorgen. Aber man kann umgekehrt nicht sagen, wie der von mir sehr geschätzte Präsident der Caritas sagt, „Aufgabe der Wirtschaft ist die Umverteilung“, weil wenn ich nichts habe, kann ich auch nichts verteilen und logischerweise daher auch nichts umverteilen.

MICHAEL KERBLER:

Welche Ausgleichsfunktion, weil Sie Markt und Staat angesprochen haben, welche Ausgleichsfunktion zwischen dem Einzelnen und der Allgemeinheit kommt denn dem Staat heute Ihrer Meinung nach noch zu? Was kann man dem Markt überlassen und wozu braucht es den Staat?

DR. HANNES ANDROSCH:

So viel wie möglich und so viel Staat wie notwendig. Aber immerhin 50 Prozent der Wirtschaftsleistung wird vom Staat disponiert, verwaltet – aber höchst ineffizient. Wir

haben von der Effizienz, der notwendigen, des Marktes gesprochen, ohne an die Perfektion oder gar an die Gottähnlichkeit des Marktes zu glauben. Aber umgekehrt gilt es für den Staat natürlich ebenso wenig. Und wenn man nur diesen Vorschriftenschwungel verdichtet, und die Bürokratie vergrößert, dann verschwendet man Ressourcen, die man ganz woanders brauchen würde. Beispiel: Es geht um ungefähr 300 Millionen, die Krankenkassendefizite abzudecken, gleichzeitig bauen wir jedes Jahr für 300 Millionen Schalldämpfungsmauern auf den Autobahnen, damit angeblich auch die Ameisen geschützt sind und dann kommen Architekten und sagen, es funktioniert ohnehin nicht, sie sind zu dünn, und wenn dann ein Unfall ist, können die Einsatzfahrzeuge nicht einmal zum Unfallort vordringen. Also das ist ein Beispiel für staatlich-bürokratische Unsinnigkeiten, die nicht einmal den Schildbürgern eingefallen wären.

MICHAEL KERBLER:

Noch einmal zurück zur Sozialdemokratie und Ihre Haltung etwa zum Thema Arbeit. Also eines der zentralen Anliegen war, dass jeder Mensch eine gute Arbeit hat, die ihn dazu bringt, sich in die Gesellschaft, in die Gemeinschaft zu integrieren und die ihm ein – sage ich mal – wirtschaftliches Auskommen zu sichern. Dieses Modell, was Arbeit soll, aus den Anfangstagen der Arbeiterbewegung und heute hat doch nichts mehr miteinander zu tun. Ich habe den Eindruck, früher ist man arbeiten gegangen, um ein Auslangen zu finden, heute sind wir in einer Situation, wo man offensichtlich ein Grundeinkommen braucht, um ein Auslangen zu finden, um sich dann eine Arbeit zu suchen, die das Grundeinkommen verbessert. Wir haben die prekären Arbeitsverhältnisse, wir haben die Generation Praktikum, junge Leute, die nur deshalb über die Runden kommen, weil die Eltern geerbt haben und sozusagen die Ausbildung der Jungen finanzieren können. Da ist doch was schiefgelaufen?

DR. HANNES ANDROSCH:

Ja, aber auch in unserer Einstellung. Wenn man mit Recht sagt, es gibt ein moralisches Recht auf Arbeit, dann gibt es aber auch eine moralische Pflicht der Leistungswilligkeit, und zunehmend heißt das, auch der Qualifikationsfähigkeit, womit wir wieder beim Bildungssystem sind. Nun wird es immer Gruppen geben, die da nicht mitkommen. Dort muss dann die Solidarität, die unterstützende, einsetzen –

aber nicht nach dem Gießkannenprinzip. Das Gießkannenprinzip macht unseren Wohlfahrtsstaat zu teuer und zu ineffizient, weil alle, auch die es nicht brauchen, kriegen, und die, die wirklich es brauchen, kriegen am wenigsten. Also nehmen Sie, jeder kriegt seine Aspirin umsonst, obwohl er sich's leisten kann und der chronisch Kranke, der teure Medikamente braucht, muss dauernd extra was zahlen und ist schwer belastet. Da müssen wir an unserer Einstellung was ändern, aber es muss auch die Politik etwas tun, um im Sinne von solchen Zielsetzungen, basierend auf Grundwerten, effizienter zu werden, nicht nur der Markt, sondern auch die öffentlichen, staatlichen Wohlfahrtseinrichtungen.

MICHAEL KERBLER:

Das heißt, Hannes Androsch argumentiert gegen ein Grundeinkommen, eine Mindestsicherung?

DR. HANNES ANDROSCH:

Eine Mindestsicherung für Leute, die nicht in der Lage sind, aber nicht automatisch, weil, wenn jemand gesund ist und was kann und sozusagen in der Tasche der Allgemeinheit hängt und sich's bequem macht und vielleicht dann schwarz was dazuverdient, das kann es nicht sein. Über 80.000 der bei uns 240.000 Arbeitslosen sind in Wahrheit Kostenentlastungen. Die gehen eine Zeitlang stempeln, arbeiten zu Hause, kommen wieder zurück – die sind nicht arbeitslos, sonst könnte es ja nicht sein, dass wir 240.000 Arbeitslose haben, aber 360.000 offene Plätze, dass wir 50.000 deutsche Bürger im Tourismus haben heute in Österreich und 40.000 Pflegerinnen illegal, und das Problem nicht einmal rechtlich lösen können.

MICHAEL KERBLER:

Aber, ich sage einmal, das Faktum der prekären Arbeitsverhältnisse der 1-Euro-Jobs, Ähnliches, das wäre doch leichter in den Griff zu kriegen, wenn ...

DR. HANNES ANDROSCH:

... da bin ich ein Anhänger des Kombilohns, aber das müsste dann auch angenommen werden. Jemand würde sich selber etwas verdienen und, damit er ein vernünftiges Mindestniveau erreicht, was dazubezahlt bekommen, und man würde

sich Sozialleistungen oder Arbeitslosengelder zum Teil sparen. Also das wäre eine Win-win-win-Situation. Das Basiseinkommen nach Möglichkeit einmal sich selber verdienen, und man soll dann, um auf ein erträgliches Niveau zu kommen, etwas dazubekommen. Dann wird's kleine Gruppen geben, die das auch nicht können, da ist man aus Solidarität verpflichtet, ihnen wirklich das menschliche Auslangen möglich zu machen. Und das wäre viel billiger und auch würdiger. Denn das, was wir jetzt haben, ist nicht genug und ist auch nicht würdig.

MICHAEL KERBLER:

Müssen wir uns nicht grundsätzlich überlegen, ob wir Arbeit anders sehen müssen, nämlich, also bis dato habe ich den Eindruck, ist die gute Arbeit oder die Arbeit, die was gilt, die Erwerbsarbeit. Es gibt aber so und so viel Leistungen, die Menschen erbringen, ich sage jetzt einmal Leistungen in der Altenpflege, die freiwillige Feuerwehr, also alle diese Tätigkeiten, die ganz wichtig sind, dass eine Gesellschaft funktioniert, aber die, was den Status angeht, nicht so geachtet wird wie jemand, der sich quasi über den Job definiert. Müssen wir da nicht zu einer anderen Annäherung kommen, zu einer anderen ...

DR. HANNES ANDROSCH:

... die Feuerwehr ist doch das Beispiel fürs Gegenteil. Die Feuerwehrmänner quer durch Österreich zu Zigtausenden sind freiwillig – aber hoch respektiert und hoch geachtet und kriegen für ihre Geräte Unmengen Geld, sind wahrscheinlich in manchen Bereichen überinvestiert. Ich war viele Jahre Präsident des Samariterbundes, zum einen, wenn man alle diese freiwilligen Leistungen in Marktpreise umrechnet, hab ich mir mal ausgerechnet, würde das 50 Milliarden erforderlich machen, die haben wir nicht. Auf der anderen Seite haben wir so viel Krankentransportwagen, dass die sich streiten, wer einen zu Versorgenden eigentlich befördern kann, innerhalb der eigenen Organisation und zwischen den fünf oder sechs Organisationen – also das sind ja Beispiele, wo wir schlecht organisiert sind, ineffizient sind, das verteuern und das, was uns das mehr kostet, fehlt uns an anderen wichtigen Stellen.

MICHAEL KERBLER:

Faktum ist das kapitalistische Urversprechen „Rendite schafft Arbeitsplätze“ – das hat vielleicht vor dreißig Jahren – und da bin ich mir nicht ganz sicher – aber heute sozusagen gilt dieses Urversprechen nun wirklich nicht mehr. Wir erleben, dass Manager, nur um die Rendite zu steigern, auch in Gewinnsituationen Arbeitsplätze streichen, sprich Menschen entlassen, gekündigt werden.

DR. HANNES ANDROSCH:

Durch Deregulierung und falsche Privatisierung haben wir in vielen Bereichen – nicht zuletzt in der Finanzwirtschaft – einen anarchistischen Neoliberalismus geschaffen, und der ist in Exzessen ausgeartet, das muss man korrigieren, ohne aber das Kind mit dem Bad auszugießen. Da geht es um eine vernünftige Balance, und das in einem globalen Kontext – auch das ist nicht mehr nationalstaatlich allein zu regeln. Es bleiben den Nationalstaaten mehr als genug Hausaufgaben zur Erfüllung, aber gewisse Dinge muss man global machen, ob in einem Bereich der UNO oder einer Nebenorganisation oder in einer G12, also Gruppe der zwölf wichtigsten Länder, wie immer. Und diese Einsicht fehlt noch immer, die fehlt ganz besonders bei der Bush-Administration, da kann man hoffen, dass sich das bessert, da fehlt einiges in Europa und das müssen auch andere Länder, wie Indien, China, Japan, Indonesien, Brasilien, Russland zur Kenntnis nehmen, dass sie für die großen Dinge alle miteinander zu klein sind.

MICHAEL KERBLER:

Konkret nachgefragt: Ist Ihrer Meinung nach der Jobabbau ein legitimes Mittel, um die Rendite eines Unternehmens zu steigern?

DR. HANNES ANDROSCH:

Jobabbau kann nötig sein, und das heißt natürlich einmal Ceteris paribus, dass das die Rendite verbessert, wenn ich die verbleibenden Arbeitsplätze damit schützen kann. Der falsche Weg ist, zu warten, bis alles in Konkurs gegangen ist, und der Verlust ist dann der größte Feind aller Arbeitsplätze. Das hat natürlich eine schiefe Optik, wenn jemand sagt, ich werde so und so viel Leute freisetzen und der Aktienkurs geht hinaus, dass diese Optik vielen Menschen nicht ganz einsichtig ist,

dafür habe ich Verständnis. Aber man muss sich klar sein, in einer Welt der Knappheit muss man mit wirtschaftlichen Aktivitäten Geld verdienen und darf nicht verlieren, der Verlust wird bestraft, zuerst vom Markt – und im schlimmsten Fall vom Konkursrichter.

MICHAEL KERBLER:

Aber in diesem System sind Menschen, sagen wir mal, ein Produktionsfaktor und nicht mehr.

DR. HANNES ANDROSCH:

Der Mensch muss natürlich mehr sein als eine Kostenstelle, er soll auch nicht nur tätig sein und arbeiten, damit er seinen Lebensunterhalt sich verdient, sondern Arbeit soll also nicht nur eine Strafe sein oder ein Leid, sondern auch eine Erfüllung. Ich gehe davon aus, dass Sie Ihren Beruf so erfolgreich hier nicht nur ausüben, weil Sie Geld verdienen wollen und müssen, sondern weil es Ihnen auch einen Spaß macht. Und so habe ich meine Tätigkeiten gesehen und so hoffe ich, dass in allen Bereichen, wo ich Führungsverantwortung getragen habe oder noch immer trage, dass das nach Möglichkeit für die meisten auch so zutrifft. Und viele Frauen gehen ja zum Beispiel in die Erwerbstätigkeit nicht nur, weil sie müssen, sondern auch, weil sie wollen. Sie dazu verbannen in die Küche hinter den Herd und, die Waschküche nicht mehr, aber Waschmaschine, das ist ja wohl auch eine lächerliche Zumutung.

MICHAEL KERBLER:

Herr Dr. Androsch, diese Diskussion um Rendite-Steigerung hat ja auch damit zu tun, dass einige Unternehmen – vor allem auch in Deutschland – Managergagen kassiert haben in Jahren, wo eben Arbeitsplätze abgebaut worden sind, wo Leute gekündigt worden sind, zum Teil auch mit dem berühmten Golden Handshake, wie auch immer, und gleichzeitig Managergagen kassiert haben, die das Dreißig-, Vierzig-, Fünfzig- und Mehrfache des Durchschnittseinkommens eines Unternehmers war.

DR. HANNES ANDROSCH:

Ein Chef von Daimler-Benz hat das Unternehmen um hundert Milliarden Euro erreicht und ist Multimillionär geworden – das ist ein skandalöser Exzess.

MICHAEL KERBLER:

Er hat ein Defizit erwirtschaftet.

DR. HANNES ANDROSCH:

Defizit.

MICHAEL KERBLER:

Weil Sie „erreicht“ gesagt haben ...

DR. HANNES ANDROSCH:

Ja, vernichtet.

MICHAEL KERBLER:

Vernichtet, ja.

DR. HANNES ANDROSCH:

Das kann man nicht durchgehen lassen, das ist mehr als eine Provokation, daher muss es Spielregeln geben. Es gibt im Fußball Spielregeln, die macht die FIFA oder wer immer und dann gibt's Schiedsrichter, und die werden auch noch überwacht und so weiter, sonst wird es Catch-as-catch-can. Aber andererseits darf man nicht das frei gestaltende Fußballspiel unterbinden, weil sonst schaut sich das kein Mensch mehr an.

MICHAEL KERBLER:

Aber wer macht die Spielregeln?

DR. HANNES ANDROSCH:

Ja, das muss die Staatengemeinschaft machen, das kann nicht mehr ein einzelner Staat alleine machen, das ist die Illusion auch der Amerikaner, sie machen die

Regeln für alle, nur für sich selber sollen sie nicht gelten, das wird also auch nicht gehen, Kyoto-Protokoll oder Internationaler Kriminalgerichtshof in Den Haag als zwei Beispiele dafür, Landminen oder so was – das muss man gemeinsam machen. Und dann muss man – so gut es geht, sozusagen wie im 19. Jahrhundert das europäische Konzert der großen Mächte – trachten, das bestmöglich umzusetzen. Vollkommen wird's auch nicht sein, wo Menschen sind, herrscht auch Unvollkommenheit.

MICHAEL KERBLER:

Wäre nicht ein einfaches Regulativ, so wie das in der vergangenen Woche, wie ich das mit dem STRABAG-Chef Hans Peter Haselsteiner besprochen habe, der gesagt hat, „für absurd hohe Einkommen“ – weil wir von Managergagen reden – „für absurd hohe Gagen sollte es auch absurd hohe Steuersätze, Grenzsteuersätze geben“. Es gibt ja nur eine Handvoll Österreicher, also knapp hundert Leute in Österreich, die zwischen zwei und fünf Millionen Euro Jahreseinkommen versteuern. Für diese Gruppe, hat er gemeint, zwischen 80 und 95 Prozent, natürlich in der letzten Stufe, also schon gestaffelt.

DR. HANNES ANDROSCH:

Aber er weiß doch selber am besten, wie man da ausweichen kann. Das ist ja, nur dem Dreck eine optische Watsche zu geben und fiskalisch ist es unwichtig. Man soll sich abgewöhnen, zu glauben, mit den Steuern, die dazu da sind, die notwendigen Einnahmen für die Ausgaben des Staates reinzubringen, alles und jedes steuern zu können. Das ist ein totales Missverständnis, was Steuern sind, was Steuern sein können und welche Wirkungen man hat, ausweichen. Es hat einmal in der Monarchie gegeben die Stockwerksteuer, in Wien zumindest. Dann hat man Mezzanin gehabt, dann Souterrain gehabt, um einmal schon zwei Stockwerke auszunehmen. Und wenn eine Giebel-Steuer war, dann hat man schmale Giebel und beim Fenster das gleiche und so weiter. Ich hab mit dieser Manie, die jetzt herrscht, mit dieser Epidemie, dass jeder Steuervorschläge macht, ohne das Steuersystem zu kennen, der Haselsteiner kennt es schon, und die Wirkungen nicht abschätzen zu können, dass jeder alle fünf Minuten eine Wertschöpfungs-, eine Maschinen- eine Tobin-Steuer, eine Vermögens-, eine Vermögenszuwachs-, eine Reichensteuer – ich weiß

nicht, was noch immer, am ertragreichsten wäre eine Dummheitssteuer, dann hätten wir immer nur einen Überschuss im Budget, aber das ist halt so schwer als Bemessungsgrundlage zu definieren.

MICHAEL KERBLER:

Einen Punkt in dem Gespräch, meiner Meinung nach, doch etwas für sich, den Hans Peter Haselsteiner gemacht hat, er hat gesagt, es muss in einem Land das Gefühl für die Leute geben, sozusagen die gefühlte Steuergerechtigkeit, dass die, die viel verdienen auch wirklich proportional mehr von ihrem Einkommen zahlen.

DR. HANNES ANDROSCH:

Das akzeptiere ich auch vollkommen, weil die Steuereinhebung auch als wichtiges Element die Akzeptanz der Betroffenen hat, weil aus Lust und Freude tut es niemand und Glückshormone werden dabei nicht ausgeschüttet, wenn man ans Finanzamt überweist, das weiß jeder Finanzminister und andere auch. Die Frage ist nur, welcher Mittel man sich bedient, um das zu erreichen. Und man muss sich auch hüten, den Größenschluss, den falschen, zu machen von irgendwelchen provokanten Einzelfällen gleich aufs Gesamtsystem zu reichen. Denn Tatsache ist, dass wir eine überstarke Progression haben, die bei geringen Einkommen schon mit 38 Prozent anfängt und bei 5.000 50 Prozent erreicht ...

MICHAEL KERBLER:

... bei 50/51.000 Euro...

DR. HANNES ANDROSCH:

... also 5.000 im Monat...

MICHAEL KERBLER:

Ach so, bei 5.000 im Monat, ja...

DR. HANNES ANDROSCH:

... bei 5.000 im Monat etwa, und da überschneiden sich dann noch die Höchstbemessungsgrundlagen und schon die Progression, also da gibt's dann eine

Phase, wo man von zwei Seiten in die Zange genommen wird – das bedarf einer Korrektur. Aber bevor man die Korrektur auch nur angegangen ist, erfindet alle fünf Minuten irgendjemand eine neue Steuer, obwohl wir schon ein Hochsteuerland sind und keine Steueroase – wir sind eines der höchstbesteuerten Länder in der Welt.

MICHAEL KERBLER:

Wenn ich mir die Einkommenssituation in Österreich anschau, dann ist sozusagen die Verteilung, die Vermögensverteilung in diesen dreißig Jahren ja nicht schmaler geworden in Österreich, sondern die Schere ist weiter auseinandergegangen.

DR. HANNES ANDROSCH:

Das ist zum Teil richtig und zum Teil werden Statistiken falsch gerechnet. Je mehr Finanzvermögen die Familie Österreicher gesammelt hat, und das sind brutto jetzt ungefähr 400 Milliarden, also mehr als das Sozialprodukt, fallen dort auch Erträge, Zinsen an, und die werden Gewinnen zugerechnet, obwohl es darunter die Zinsen von auch einer Mindestrente, und gar nicht so wenig, z. B. bei den Spareinlagen, stecken – also da werden die Statistiken fehlinterpretiert nach dem Motto: „Mit Statistiken lässt sich's trefflich streiten“, aber leider, sage ich, kein System bereiten und pflichte dem Churchill bei, der gesagt hat, „ich glaube nur der Statistik, die ich selber gefälscht habe.“

MICHAEL KERBLER:

Aber, Herr Dr. Androsch, ungefähr 10 Prozent der Österreicher haben zwei Drittel des Volksvermögens ...

DR. HANNES ANDROSCH:

Da sind z. B. alle Häuselbauer drinnen, die hat es in dem Maße nicht gegeben '45, '50. Jetzt haben wir 1,3 Millionen Ein- und Zweifamilienhäuser, die Eigentumswohnungen noch gar nicht gerechnet. Man muss sich klar sein, dass leider die Vermögens- und Einkommenspyramide so ist, wenn sie den obersten, weiß ich nicht, 5 Prozent alles wegnehmen, kommt insgesamt unten noch immer nicht sehr viel heraus.

MICHAEL KERBLER:

So hat Bruno Kreisky damals auch argumentiert.

DR. HANNES ANDROSCH:

Es hat sich nichts geändert, es hat ja viele Punkte gegeben, wo ich mit Kreisky übereingestimmt habe.

MICHAEL KERBLER:

Die Frage, die sich aufdrängt angesichts der Situation im Wirtschaftsbereich, ist, warum gibt's eigentlich, Herr Dr. Androsch, so viel Konkurrenz, sprich Heuschreckenkapitalismus, aber so wenig Kooperation im Wirtschaftsleben? Ich möchte einen Satz zitieren aus einem Buch von Christian Felber, dem Attac-Österreich-Mitbegründer, der ein neues Buch geschrieben hat: „Neue Werte für die Wirtschaft“ und der vor einigen Wochen auch hier in der Sendung zu Gast war, Zitat: „In der Wirtschaft sollen dieselben humanen Werte gelten wie in zwischenmenschlichen Beziehungen, nicht Egoismus, Konkurrenz und Materialismus sollen belohnt werden, sondern Kooperation, Selbstbestimmung und ökologische Verantwortung.“ Ist das zu viel verlangt? Warum kann man sich diesem Modell so schwer annähern?

DR. HANNES ANDROSCH:

Weil die Annäherung romantisch, um nicht zu sagen naiv ist. Der Umgang mit knappen Mitteln muss rational gemacht werden, so weit wie möglich und rechenbar und kann sich nicht sozusagen als Emotionsbeziehung oder Liebesaffäre abspielen. Die Sauereien, die im Weltfinanzsystem mangels Transparenz, mangels Aufsicht, mangels Kontrolle passiert sind, darf man nicht benutzen, das auf die gesamte Wirtschaft zu übertragen. Das ist in der Industrie z. B. nicht möglich, und wir erleben wie schon vor uns in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien, in Europa, aber auch in Österreich, aus einer Reihe von vermeidbaren Gründen eine schleichende Deindustrialisierung, Entindustrialisierung und man kann nicht genug davor warnen. Die anderen Länder, die einen Auf- und Nachholbedarf haben, haben das besser kapiert, aber dann darf man sich nicht wundern, wenn Aktivitäten abwandern, bevor sie hier untergehen.

MICHAEL KERBLER:

Wenn Sie vergleichen, die Zeit, in der Sie Finanzminister, Vizekanzler – dann in der CA waren, was das Wirtschaftsleben angeht, das Wirtschaftssystem anbetrifft, was hat sich am signifikantesten verändert? Wir haben vorher über die Geschwindigkeit, über die Beschleunigung geredet, wo sehen Sie die signifikantesten Veränderungen?

DR. HANNES ANDROSCH:

Ende des Kalten Krieges, Rückkehr der Länder des Sowjetimperiums, vor allem aber Chinas und Indiens und damit der halben Weltbevölkerung in die Weltwirtschaft, und damit in den Wettbewerb und auf die Weltbühne, eineinhalb Milliarden – also eine Verdoppelung – ist der Weltarbeitsmarkt größer geworden, und das ist die Globalisierung in Verbindung mit allen technologischen Veränderungen, Transport, Kommunikation – was immer – Internet, Handys usw. Und dieser Herausforderung muss man sich stellen, das kann man nicht erreichen, indem man den anderen verbietet, das erreichen zu wollen, was wir schon längst haben, und auch nicht zu erreichen, indem wir uns in eine Wagenburg zurückziehen, da würden wir sehr bald draufkommen, dass wir uns zu Höhlenmenschen zurückentwickeln, die vom Sammeln von Schwammerln und Beeren und vielleicht ein bisschen Jagen glauben leben zu können, aber das würde unseren Lebensstandard nicht möglich machen, von dem Eric Hobsbawm, wahrlich ein linker Historiker, sagt: Der Durchschnittsbürger heute in unseren Breiten lebt besser als ein Monarch vor 200 Jahren, weil der hatte nicht einmal eine eigene Toilette gehabt.

MICHAEL KERBLER:

Zum Schluss unseres Gespräches, Herr Dr. Androsch, ein Zitat von Hannes Androsch: „Jeder Fehler ist ein Geschenk, wenn man ihn nützt. Aus der Nemesis kann oder soll die Katharsis folgen.“ Haben Sie Ihre Fehler genützt?

DR. HANNES ANDROSCH:

Immer wieder, sonst hätte ich nicht so viele Lebensabschnitte mit einem gewissen Erfolg durchschreiten können – vom Wirtschaftsprüfer und Steuerberater zum oppositionellen Abgeordneten, zum Finanzminister, zum CA-Chef, zum Konsulenten der Weltbank bis heute meine investitorisch unternehmerischen Tätigkeiten.

MICHAEL KERBLER:

Aus welchen Fehlern haben Sie das meiste gelernt?

DR. HANNES ANDROSCH:

Am meisten gestört an mir selber, und das war damit schon auch ein Fehler, war, wenn ich mit Menschen zu unverständlich, zu ungeduldig, zu abweisend, zu undiplomatisch umgegangen bin, das hat mir hinten nach, wenn es mir bewusst wurde, immer sehr leidgetan, und wo ich es korrigieren konnte, habe ich es getan, aber von solchen Schwächen ist man halt nicht frei.

MICHAEL KERBLER:

Würden Sie heute, wenn Sie sich zurückversetzen in das Jahr '79, '80 – würden Sie noch einmal dem damaligen Bundeskanzler vorschlagen, in die Notenbank zu wechseln, weil das war ja damals zumindest der kolportierte Grund, der Anfang sozusagen vom Erkalten der Beziehung zwischen dem „Sonnenkönig“ und dem „Kronprinzen“.

DR. HANNES ANDROSCH:

Erstens war das früher, zweitens hat es viele Gründe gegeben. Ein Hauptgrund war seine und immer stärker werdende Krankheit von Diabetes, Hochdruck zur Niereninsuffizienz. Nein, ich hätte eher dem Rat meines väterlichen Freundes, Waldbrunner, folgen sollen, der mir nach den Wahlen '79 am Grundlsee gesagt hat: „Und ich sag dir, hau ihm die Sache hin, bevor er dich hinausschmeißt.“

MICHAEL KERBLER:

Worum geht's denn im Leben, Herr Dr. Androsch?

DR. HANNES ANDROSCH:

Dass man eine erfüllende, ein Freude machende, in meinem Fall, gestaltende Tätigkeit ausüben kann, dass man seine Familie versorgt, unterstützt und achtet und dass die Nachkommen aufs Pferd kommen können, reiten müssen sie dann selber, und dass man, wo es möglich ist, und im öffentlichen Bereich ist es im hohen Maße

möglich, einen vernünftigen Beitrag, wie das so schön heißt, zum allgemeinen Wohl vielleicht hat leisten können.

MICHAEL KERBLER:

Ich danke Ihnen recht herzlich für das Gespräch.

MODERATION:

Heute „Im Gespräch“ hörten Sie Michael Kerbler mit dem Industriellen Hannes Androsch.

Noch einige Literaturhinweise zum Thema:

„Neue Werte für die Wirtschaft. Eine Alternative zu Kommunismus und Kapitalismus“ von Christan Felber. Das Buch ist bei Deuticke im Paul-Zsolnay-Verlag Wien erschienen.

„Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie“ von Nico Stehr. Dieses Taschenbuch ist in der Reihe Wissenschaft des Suhrkamp Verlages Frankfurt erschienen.

„Superkapitalismus. Wie die Wirtschaft unsere Demokratie untergräbt“ von Robert Reich. Dieses Buch des Wirtschaftswissenschaftlers und ehemaligen Arbeitsministers der Clinton-Regierung ist im Campus Verlag Frankfurt/New York erschienen.